



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 26. September 1884.

Nr. 450.

Deutschland.

Berlin, 25. September. Die Einstellung der Rekruten wird in diesem Jahre nach der darüber erfolgten Bestimmung in dem Zeitraum vom 3. bis 8. November, durchgehend zwei Tage früher als im letztverflohenen Jahre, erfolgen, wo der Einstellungstermin vom 5. bis 10. November festgesetzt war. Die Zahl der bei den einzelnen Truppenteilen einzustellenden Mannschaften ist genau wie schon seit einer Reihe von Jahren festgesetzt. Für die fünf alten Garde- und die in den Reichslanden garnisonirten Infanterie-Regimenter beträgt die Rekrutenquote 225 Rekruten für das Bataillon, und erhöht hieraus, in welchem bedeutenden Maße schon gegenwärtig in der Form der Beurlaubung zur Disposition für einen Theil der Mannschaften eine nur zweijährige aktive Dienstzeit statifindet. Der Friedensetat für die betreffenden Bataillone umfasst nämlich nur 591 Gemeine und 16 Handwerker, während bei der durchgehenden Einhaltung einer dreijährigen aktiven Dienstzeit nach der Jahr für Jahr eingestellten Rekrutenzahl der Stand an Gemeinen für das Bataillon 675 betragen müsste. Der Ausfall bedingt sich eben durch die nach nur zweijähriger Dienstzeit zur Disposition beurlaubten Mannschaften. Abhüllig, nur mit veränderten Ziffern, stellt sich dies Verhältnis auch für die anderen Infanterie-Bataillone, bei denen die Jahres-Einstellung an Rekruten 190 und die Etatstärke an Gemeinen 499 beträgt. In Wirklichkeit stellt sich jedoch um deswillen die Ziffer der Dispositions-Urlauber noch bedeutend höher, weil auch die fernere Indienstbehaltung der Kapitulanten und die Einziehung von Dreijährig-Freiwilligen nur durch die Dispositions-Beurlaubung der entsprechenden Zahl von Mannschaften des zweiten resp. dritten Dienstjahres der regulären Dienststellung bewirkt werden kann.

Die versuchsweise im vorigen Jahre zu Metz in Betrieb gesetzte Garnison-Schlächterei, aus welcher schon bei den vorjährigen, wie auch wiederum bei den diesjährigen Herbstmanövern die Fleischlieferung an die zum Manöver ausgerückten Truppen der 30. Division erfolgt ist, hat sich sowohl hierbei, wie sonst in jeder Beziehung so vorthellhaft bewährt, daß die allmähliche Uebertragung derselben Einrichtung auf alle größeren Garnisonen als höchwahrscheinlich

erachtet werden kann. Die Verwaltung und die Vieh-einkäufe dieser Anstalt werden in Metz durch eine von der vorbezeichneten Division eingesetzte Kommission bewirkt. Die sämtlichen Schlachtungen erfolgen im städtischen Schlachthause unter Leitung eines gelehrten Schlächtermeisters von durch Abkommandirung der Truppen gestellten Schlächtern. Diesem Personal liegt auch die Wurst- und Fleischwaaren-Fabrikation ob. Im ersten Betriebsjahre sind 475 Stück Rindvieh, 950 Schweine, 92 Kälber und 284 Hammel geschlachtet, und ist neben der vorzüglichen Qualität des gelieferten Fleisches und der in den Kantine verarbeiteten Wurst und Fleischwaaren, und trotz des billigen Preises derselben, dabei ein Ueberschuß von 4051 Mark 32 Pf. erzielt worden, der ausgereicht hat, alle Einrichtungskosten zu decken, zu welcher Einrichtung auch die besonders konstruirten Wagen gehören, in welchen bei den Manövern das ausgeschlachtete Fleisch in das Manöver-Terrain übergeführt wird.

Mit den diesjährigen Flottenübungen ist auch eine Uebung der Küstenwacht Kommandos verbunden gewesen. So weit die Mittheilungen hierüber vorliegen, haben bei diesen Nacht-Kommandos vorzugsweise das Lootsen Personal der verschiedenen Küstenpunkte und Hafenplätze, und nächst dem ausgediente Marine Mannschaften eine Verwendung gefunden. Durch Telephon mußte von den einzelnen Stationenpunkte bei Tage alle 10 Minuten, bei Nacht alle halbe Stunde über die Wahrnehmungen im Fernrohrbereich der Seefläche an das nächste Telegraphenamt berichtet werden, von welchem die Mittheilung dann an den nächsten Kriegshafenplatz weiter befördert wurde. Bekanntlich ist bei den letzten Flottenmanövern vor Danzig von Seiten der Flotte der Versuch gemacht worden, durch Aussetzung eines Landungs Kommandos den Küstenwachtposten auf dem Leuchtturm zu Hela aufzuheben. Von welchem Vortheil sich ein so organisirter und durch alle hierauf bezüglichen Erfindungen der Neuzeit unterstützter Küstenwachtdienst bei einem Kriegesfall erweisen muß, bedarf keiner besonderen Hervorhebung.

Die Vermuthung hiesiger Blätter, daß die Reichsregierung besondere Erhebungen über die Bewirthung der Niederlassungen an den westpreussischen Küsten anzustellen beabsichtige, ist nicht ohne thatsäch-

lichen Hintergrund. Es bestätigt sich, daß die Regierung damit umgeht, Beamte nach Westafrika zu senden, um sich über die dortige Lage berichten zu lassen und Vorschläge über Verwaltungsmaßnahmen in den dortigen Distrikten entgegen zu nehmen.

Bei dem großen Interesse, das sich an unsere jungen afrikanischen Kolonien knüpft, dürfte es unseren Lesern willkommen sein, zu erfahren, wie Herr Lüderitz selbst über die Natur und den Werth seiner Besitzungen denkt. Derselbe hat sich darüber am 21. in Eisenach in der Generalversammlung des deutschen Kolonial-Vereins ausgesprochen. Wir geben den Wortlaut seiner Aeußerungen nachfolgend nach der „Wf. Ztg.“

„Vorerst bitte ich um Entschuldigung, wenn ich nicht gewohnt, öffentlich zu reden, hier das Wort ergreife, lediglich, um Ihnen einige Mittheilungen über Angra Pequena zu machen. Herr Börmann, mein verehrter Vorredner, betreibt sein Geschäft an der Westküste Afrikas schon seit 30 Jahren; ich bin dagegen in ein neues, unbekanntes Gebiet gegangen und kann daher zur Zeit nur noch wenig darüber sagen. Abgesehen von den paar Wegen, die von der Westküste nach Bethanien führen, ist das Innere des von mir erworbenen Gebietes zum großen Theile unbekannt, obwohl in neuester Zeit außerordentlich viel darüber geschrieben worden ist. Um nun in das Dunkel Licht zu bringen, habe ich verschiedene Expeditionen ausgesandt, und noch vorgestern Abend erhielt ich die Nachricht, daß die von mir jetzt ausgesandte Expedition, bestehend aus Bergwerksdirektor Pöhl, Dr. Schinz und sechs Bergleuten, wohlbehalten in Kapstadt angekommen ist. Wahrscheinlich wird sie mit meinem Schiffe „Meta“ zunächst nach dem Oranjesuffe fahren und mein Kapitän soll die Einfahrt versuchen. Man hält die Barre in der Mündung dieses Flusses für unpassierbar; allein, als ich im vorigen Jahre an der afrikanischen Westküste war, hörte ich von einem Offizier unserer Kriegsmarine eine gegenheilige Meinung und mein Kapitän schließt sich dieser Ansicht an; die Karten sind eben mangelhaft. Ich selbst wollte damals die Einfahrt untersuchen, allein der Südpassirat erlaubte uns nicht die Annäherung an die Küste; die Expedition soll jetzt nun, wenn es ihr gelingt, die Barre zu passieren, so weit als möglich den Strom

hinaufgehen, sie führt zu dem Zwecke Zelte, Lebensmittel, Waffen, Tauschartikel mit. An verschiedenen Stellen werden die Herren landen und das schwach bevölkerte Uferland exploren. Die Hülfquellen, welche die Gegenden am Oranje bieten, sind unbekannt, an einzelnen Stellen soll sich Kupfer- und Silbererz vorfinden. Wie mächtig diese Lager sind, weiß man eben nicht, es ist das eben Zukunftsrausch. Unmittelbar an der Küste von Angra Pequena, oder wie man jetzt sagt, Lüderitzland, ist eben nur Wüste. Von den Wegen ins Innere kenne ich nur den nach Bethanien und an diesem finden sich nicht weniger als 11 Quellen (die Redner aufzählt). Eine Hochebene im Innern ist wahrscheinlich ein ehemaliges Seebecken, der Boden ist Steppe, rother Lehm und Thon. Bei den selten eintretenden Regengüssen hat sich die große Keimfähigkeit des Bodens, der sich sofort in eine üppige schwellende Gras- und Blumenflur umwandelt, ergeben. In Bethanien wird das Land mittels Quellen bewässert und es gedeihen hier Weizen, Mais, Kürbisse, Feigen, Granaten. Um Mittel ausfindig zu machen, dem Wassermangel abzuwehren, schickte ich Mitte nächsten Monats eine Kommission hinaus, die zunächst oasenartige Brunnen anlegen, aber auch nach Quellen suchen und diese aufschließen soll, damit wir mit der Zeit kolonisiren können. Vorkünftig scheint das Land eine Wüste, aber, wie ich glaube, werden die angestellten Untersuchungen ein anderes Ergebnis liefern und zeigen, daß der Erwerb des Landes für Deutschland sich von Nutzen erweist. Jetzt sage ich, wie schon bemerkt, selber: es ist Zukunftsrausch. Vorkünftig habe ich das Gebiet vom 26. Grad S. B. bis zum Oranjesuffe erworben mit einer Erkrönung von 20 Meilen ins Innere, ich habe aber ein Telegramm erhalten, wonach, mit Ausschluß des Gebietes um die Walvischbai, auch das Gebiet vom 26. bis zum 18. Grad Kap Feio, für mich erworben ist, ohne indeß die Kaufkonte über diesen letzten Theil bis jetzt in Händen zu haben. Im nächsten Jahre kann ich Ihnen vielleicht schon einen Theil der Ergebnisse der angestellten Untersuchung mittheilen. An Kupfererz ist das Land jedenfalls reich, auch nach der Küste hin. Eine Kupfererzader von 5 Metern liegt an einer Stelle zu Tage. Mit der Zeit wird der Erzschmelzhammer erschlossen und so hoffe ich, daß auch dieses neue Ge-

Feuilleton.

Ein Deserteur.

Von der ersten Kompagnie eines österreichischen Grenadier-Regimentes ist die Meldung eingelaufen: der Grenadier Walter, einer der bravsten Leute des Regimentes, fehlt seit drei Tagen, und man vermuthet, er sei aus Heimweh desertirt. Obast Stern-gan wendete kopfschüttelnd das Blatt hin und her: „Hm! hm! Dieses Donnerohrweh!... Doch doch oft gerade die besten, vorchriftsmäßigen Burtschen solchen Narrheiten huldigen! Skandal! Als ob der Soldat eine andere Heimath haben könne und dürfe, als seine Fahne!“

In diesem Augenblicke tritt der Hauptmann der ersten Grenadier-Kompagnie ein und meldet, daß der Deserteur forben eingebracht wurde

„Herr Oberst,“ spricht der Hauptmann, „ich habe den Mann auf meine Verantwortung voreerst nicht ins Stockhaus, sondern nur aufs Wachtzimmer setzen lassen.“

Der Alte nickt dem Hauptmann mit erlautem, aber nicht unfreundlichem Blick und sagt: „So?... Hm! Und warum thäten Sie das?“

„Herr Oberst, ich dachte, es könne vielleicht in Ihrer Absicht liegen, diesen sonst so braven Grenadier vor dem Kriegsgericht und entbehrender Strafe zu bewahren...“

„Dachten Sie das?... Hm! Wissen Sie, Herr Hauptmann, daß ich genau dasselbe dachte und daß ich Ihnen dankbar bin? Lassen Sie mir doch diesen immensen Heimwehskopfschmerz gleich vorführen... und zwar ohne Eisen.“

Wenige Minuten später steht der Deserteur vor dem Obersten. Er ist ein feischer, treuherziger Sohn der Berge und blickt furchtlos in das große Auge des Gewaltigen.

„Hm, Du wolltest heim, wie?“ fragte der Alte mit strengem Blicke.

„Ja, Herr Oberst; — es hat mich nämlich g'litzen!“

„So?... Hm!... Und warum hat's Dich nimmer gelitzen?“

„Ach, Herr Oberst, zwei Jahr lang hab' ich's standhaft ertragen, hab' ohne Straß ehlich und treu gedient, derweil mein Herz sich gesehnt hat nach meinen Bergen, wie's Kind nach der Mutter! Und wann's Heimweh kommen ist mit all' seinen Schmerzen, so hab' ich's tapfer niedergelämpft und hab' mich vertrotz't auf den Tag der Befreiung. So ist's zum dritten Mal Frühjahr worden, und ich hab' wieder Tag und Nacht an meine Berg denken müssen, wo jetzt die Wälder und Wiesen grün werden, wo die Vögel singen und die Buben und Madeln jodeln... ach, Herr, da hab' ich kein' andern Gedanken mehr gehabt, als meine Heimath, und ich hab' fort müssen, fort, und war's auch in dem Tod gang'!“

Schweigend und aufmerksam hatte der Alte auf den atleischen Burtschen geblickt, der immer wärmer und wärmer geworden und nun mit glühenden Augen vor ihm saß.

„So sind diese Alpenjodel!“ flüsterte er dem nebenstehenden Hauptmann zu. „Unerkennliche Bergmenschen! Auf den Schlachtfeldern schloßen sie sich wie die Wäfel, und in der Kaserne... nichts als Heimweh, Ualust... Skandal!“ und zu dem Wirtshaus gewandt, spricht er streng: „Hast Du auch bedacht, was es heißt, von der Fahne desertiren, he?“

„Ach, Herr Oberst, in selbiger Stund' hab' ich aa gar nichts gedacht, als an's — Heimkommen!“ entgegnete der Gefragte treuherzig.

„Das ist's ja gerade, Du saltscher Maleskopf!“ witterte der Alte, während ein heiterer Schein über sein Gesicht zukt; „wie kannst Du die Fahne verlassen, die zu vertheidigen Du geschworen hast?“

„Ah, zum Vertheidigen war' ich schon von selber wieder kommen. Das können S' mir gewiß glauben, Herr Oberst,“ ruft der Mann mit Eifer.

Der Alte wendet sich kurz ab und spricht zum Hauptmann: „Ich will diesen Heimwehduselner im Disziplinwege bestrafen und zwar wegen eigenmächtiger Absentirung.“ Und mit einem Blicke, vor welchem der Hauptmann lächelnd zu Boden schaut, fährt er fort: „Ich halte den Mann für...“

untauglich zu Leibesstrafen... Sie nicht auch, wie?“

„Sehr wohl, Herr Oberst,“ entgegnete der Gefragte mit einem vor Heiterkeit strobenden Seitenblicke auf die wahrhaft herkulische Gestalt des Grenadiers.

„Hm, schon!... Wäre er tauglich, so bekäme er natürlich seine „Bierzig“; so aber mag er fünf Tage im Einsamen sitzen und darüber nachdenken, daß die wahre Heimath des Soldaten nicht zwischen mehr oder minder grünen Waldparzellen, sondern unter der schwarzgelben Fahne ist und das Reglement vom Heimweh nichts weiß.“ Und zu dem über solche Milde erskauften Sünder spricht er: „Hast Du verstanden, Du närrischer Ausreißer, he?“

„Ja, Herr Oberst.“

„Und willst Du wieder davonlaufen? Wie?“

„So lang ich solch 'nen Oberst hab' — nimmer!“

„Nun gut!“... Kehrt Euch! Marsch!“

Ein Jahr später steht das Regiment im heißen Kampfe um Ponte Vecchio di Magenta. Soeben ist das Grenadier-Bataillon in unwiderstehlichem Anlaufe in den Ort eingedrungen und setzt die Häuser von Franzosen rein. An der Spitze der übrigen Bataillone folgt Oberst Strengau. Mit augenscheinlicher E.riedigung laufte er dem triumphirenden „Hurrah“ seiner in den Häusern „wirthschaftenden“ Grenadiere. Mit einem Male steigt aus einem der nächsten Fenster ein Franzose zappelnd kopflos auf die Straß nieder und bleibt leblos liegen. Am Fenster aber erscheint die athletische Wüste des Grenadiers Walter, der seinem Opfer noch einen schallenden Jodel nachsendet und dann im Innern des Gebäudes verschwindet. „Donner“, murmelt der Alte, „diesen elementaren Kraftmaier sollte ich ja kennen!“ Und mit mittelbigem Blicke auf den toden Franzosen fuhr er fort: „Armer Teufel, wie konntest Du auch mit diesem ungeheuren Alpensjappel rausen wollen!“ — Es ist Abend. Das Regiment hat den Befehl erhalten, Ponte Vecchio di Magenta zu räumen und weicht langsam zurück, gefolgt von dem übermächtig nachdrängenden Feinde. Der Alte ist überall; sein

donnernder Zuruf elektrisirt die todmüden Kämpfe und wie heftig die Truppen des Gegners auch nachstürmen, sie prallen immer wieder zurück vor den freifertigen Kolben und Bajonetten. Auf Wächerschußweite hinter dem Ort nimmt das Regiment wieder Stellung und weist den letzten Angriff des Feindes blutig zurück. Bei dieser Gelegenheit geräth die Fahne des Grenadier-Bataillons in die äußerste Gefahr. Ein Haufe Franzosen hat den Fahnenführer umringt; schon sinkt er blutend zu Boden und mehrere Feinde bemühen sich, dem starken Manne die Fahne aus dem krampfhaft geschlossenen Händen zu reißen.

Da springt, einem Rasenden gleich, ein Grenadier mitten hinein, ihm nach acht oder zehn Kameraden, und es entspinnt sich nun ein furchtbarer Kampf um die hin und her gezerrte Fahne, welche die blutigen Hände des sterbenden Führers noch immer gefaßt halten. Den jerschmetternen Kolbensschlägen der baumstarken Grenadiere vermögen die Franzosen nicht lange zu widerstehen. Bald sind mehrere erschlagen, andere verwundet und wild fliehend reißen die Lebigen aus. Neben dem toden Fahnenführer aber lehnt, halb ohnmächtig, blutend aus mehreren Wunden, der Grenadier Walter und hält mit der einen Hand die gerettete Fahne, mit der anderen den Hals eines toden Franzosen umklammert.

So findet ihn der heranprestende Oberst. „Herr Oberstleutnant,“ ruft dieser sein-m Adjutanten zu, „notiren Sie mir, was von diesen Bjerlern noch lebendig ist!... Beim Donner! Ihr sollt Eure Medaillen haben, Ihr fabelhaften Kolbeadrecker!“ Und auf Walter weisend, spricht er fast ärtlich: „Gebt mir diesen blutigen Herkules auf und sorgt für ihn, wie für meinen Sohn!“

„Hab' ich's nit gesagt, Herr Oberst,“ ruft stolz und freudig der Bewundete, „wann's einmal heißt, die Fahne vertheidigen, dann komm ich schon von selber!“

Ueber das Gesicht des Alten zukt es wie Rührung und leise murmelt er vor sich hin: „Räthselhafte Bergmenschen!... Laufen im Frieden von der Fahne weg und — retten sie im Keige!“

bei sich als ein solches erweisen werde, auf dessen Erwerb das Vaterland stolz sein kann. (Lebhaftes Bravo.)"

— Ueber den deutschen Weltverkehr stellen wir die folgenden französischen Urtheile zusammen, die manches Interessante darbieten. In einem Berichte des französischen Konsuls zu Bremen lesen wir das Folgende:

„Das Gedelben des Hafens von Bremen wie des von Hamburg verdiente von Seiten der französischen Kaufleute und Industriellen einer ganz besonderen Aufmerksamkeit. Nach Bremen oder Hamburg müßten unsere Landprodukte kommen, um zu sehen, wie man arbeitet, wie man Geschäfte macht, sie würden das Geheimniß des Gedelbens finden, das sie auf ihre eigenen Geschäfte anwenden könnten.“

Um nur von Bremen zu sprechen, so bemerke ich, daß die Mehrzahl der Leiter von Geschäften die fremden Märkte aus eigener Beobachtung kennt. Ein großer Theil von ihnen war in den Vereinigten Staaten, in Cuba, in Indien, in Afrika etablirt, sie haben dort ihre Komtoire, schicken ihre Söhne, ihre Verwandten hin, sind mit allem vertraut, was die Angelegenheiten fremder Länder betrifft, ihre Zeitungen sind mit telegraphischen und anderen ganz speziellen Berichten wohl versehen. Für die Einzelheiten ihrer Geschäfte und Buchhaltung, für die ganze innere Organisation ihrer Bureau haben sie die englischen und namentlich die amerikanischen Formen angenommen, die abzuzeigen, vereinfachen und die Operationen leicht und schnell machen. Bremen hat einen sehr wichtigen Markt für Tabak, Petroleum, Baumwolle, Kaffee, Reis und Wolle. Seit mehrere Bremer Häuser sich in Hongkong niedergelassen haben, ist Bremen der maßgebende Platz für Reis geworden, in welchem Artikel das Geschäft ganz außerordentlich lebhaft ist.

— Es ist sehr zu fürchten, daß die mit spanischen und portugiesischen Weinen verarbeiteten Weine, die landläufig unter dem Namen St. Estève, Margaux u. s. w. hier verkauft werden, in Folge ihres abscheulichen Geschmacks dazu führen, den Verbrauch von Bordeauxweinen im Allgemeinen zu schädigen, dem das Publikum keine spanische Weine und selbst das Bier vorziehen wird.“

Von einem anderen Gesichtspunkte aus leuchtet ein französischer Fachmann, der für den „Temps“ reist, den Weltverkehr in der Art des Wettbewerbes zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen. Er konstatiert die „Nähe“ der französischen Industriellen, die bei den Fortschritten, welche die fremde Konkurrenz auf den Weltmärkten macht, in Bewegung gerathen, aber die Mittel nicht anwenden, um dieser Konkurrenz zu begegnen. Sie erwarten, daß die Konkurrenz zu ihnen kommt, statt sie aufzuweichen und leihen es ab, Kredit bei überfälligen Unternehmungen zu geben. Diese Furchtsamkeit des französischen Kapitals zusammen mit dem Mangel an französischen Kommissionsären, die den Zwischenhandel betreiben, lähmt das Geschäft. So schließen sich langsam, aber sicher, meint der „Temps“, die französischen Abhängigkeiten. Diesem französischen System wird das Vorgehen der Engländer und namentlich der Deutschen entgegengesetzt, die angefangen hätten, den Engländern selbst fürchtbar zu werden.

„Seit einigen Jahren, so sagt der französische Berichterstatter, erscheinen die Deutschen in allen Hafenplätzen der Welt und namentlich im äußersten Osten als unüberwindliche Konkurrenten. Sie erschüttern die Stellungen, die am stärksten besetzt erschienen. Eine ganz besonders lächerliche Art des Vorgehens und die so abenteuerlich ist, daß selbst der englische Handel davor zurückweicht, giebt dem Deutschen diese Eroberungskraft. Die deutschen Fabrikanten überlassen ihre Erzeugnisse ihren Geschäftsfreunden gegen bare Zahlung der Hälfte des Aufschlagspreises; diese glatte und liquide Summe gestattet ihnen weiter zu arbeiten. Für die andere Hälfte eröffnen sie so zu sagen unbegrenzte Kredite. Diese Produkte, die zu wohlfeilem Preise hergestellt sind, fallen so in die Hände von Menschen, die den Chinesen vergleichbar, was die sparsame Einfachheit der Existenz und die hier auch nach dem kleinsten Gewinn andelant. Der Engländer mit seinen breiten Lebensgewohnheiten hat gut zu wohlfeilem Preise zu geben, dem Deutschen gelingt es immer noch, ihn zu unterbieten. Man behauptet, daß die kreditirte Hälfte häufig nicht ganz eingeht und der Fabrikant Vergleichs einget, die ihm 35 und 40 Prozent statt der geschuldeten 50 Prozent bringen. Es ist nicht anzunehmen, daß wenn die Preise nicht von vornherein überfetzt sind, ein solcher Verkehr Dauer haben kann. Sicher aber ist, daß in allen Hafenorten, die ich besucht habe, ich bei allen anderen europäischen Kolonien dieselben Empfindungen gegenüber der deutschen Kolonie gefunden habe: Verwunderung, Zorn und Verachtung. Die Deutschen verderben das Geschäft.“

Eine gewisse Geschäftigkeit liegt zweifellos in der französischen Darstellung; daß der Geschäftsbetrieb, wie er vielfältig von deutschen Importeuren geübt wird, gegen die Art althier, wie althier, zur Handelsstrategie gehörige Häuser verfahren, ist eine mehrfach bezugte Thatsache. Ohne die Einzelheiten eines solchen Betriebes beurtheilen zu wollen, liegt es in dem Wesen der Konkurrenz, daß sie, abgesehen von der Güte der Waaren, billiger und toulanter arbeiten muß, als die Exportation, die sie verdrängen will.

— Einem Telegramm der „Daily News“ vom Haag zufolge dürfte die Konferenz über den Verbleib von Spiritus in der Nordsee abends am 8. Oktober eröffnet werden. Die Mehrzahl der Staaten, welche die Konvention für den Schutz der Fische unterzeichneten, haben bereits ihre Delegationen ernannt. Nur die Antwort Deutschlands steht noch aus.

— Die Arbeiterbewegung in Lyon bearbeitet, wie man der „N. Z.“ aus Paris meldet, die französische Regierung ernstlich. In Lyon selbst fand in diesen Tagen ein sehr zahlreich besuchtes Arbeiter-

fest, auf welchem festgestellt wurde, daß die Zahl der beschäftigungslosen Arbeiter sich augenblicklich auf 25,000 beläuft, unter denen sich etwa 10,000 Weber und 6000 Färber befinden. In der Versammlung wurde über die Mittel berathen, welche zur Milderung des herrschenden Nothstandes dienen sollen. Einer der Redner, ein sozialistischer Agitator Namens Bailliant, erklärte, daß nur die soziale Republik das Volk von seinem Elend befreien werde, daß jedoch die Stunde dieser Befreiung noch nicht gekommen sei, und es vor allem darauf ankomme, das gegenwärtige Uebel zu beseitigen. Zugleich wurde darauf hingewiesen, daß die Grausamkeit der Municipalität von Lyon einer großartigen Kundgebung des Volkswillens keinen Widerstand zu leisten vermöge. Daran anknüpfend, daß die Deputirtenkammer anlässlich des in Paris herrschenden Nothstandes genöthigt worden sei, eine Enquete zu veranstalten, forderte Bailliant, daß für Lyon ebenfalls etwas geschehe. Wenn er auch nicht Nationalwerkstätten nach der Art der im Jahre 1848 beschlossenen verlaugte, so ersuchte er doch Gemeindevorstände für sehr zweckmäßig, zumal es der Gemeinde nur zum Vorteil gereichen würde, wenn sie die öffentlichen Arbeiten direkt durch das Volk ausführen ließe. Würden doch dann die Materialien von guter Qualität und die Arbeiten vortreflich sein, während die Löhne zugleich eine Erhöhung erfahren könnten. Der Antrag, eine Delegation an den Maire von Lyon zu senden, um bezüglich der Maßregeln zu fordern, gelangte zur Annahme. Der Maire erklärte den Deputirten aber, daß er ihnen zunächst keine positive Zusage zu geben vermöge, da er erst mit dem Ministerium in Verhandlungen treten müßte. Als die Deputirten dem Meeting diese Antwort überbrachten, beschloß dasselbe, an die Regierung unmittelbar eine Depesche zu richten. In dieser wird der Konseilspräsident ersucht, der Gemeindeverwaltung von Lyon Instruktionen in dem Sinne zu ertheilen, daß die den beschäftigungslosen Arbeitern vom Maire versprochenen Werkstätten unverzüglich eröffnet werden. Da es nun keinem Zweifel unterliegt, daß das Kabinett Ferry einer derartigen Forderung nicht entsprechen wird, darf man dem weiteren Verlaufe der Arbeiterbewegung in Lyon mit Interesse entgegen-

sehen. — Die „Ball Mall Gazette“ weist darauf hin, daß England mit der Transvaalrepublik sich thatsächlich im Kriegszustand befindet, indem letztere ganz ungeschürt Handlungen offener Feindseligkeit begeht. Der aus dem so wenig energiegelassen Dr. Modzele Stelle als englischer Regierungskommissar nach dem Betschuanaland entsandte Dr. Rhodes hat von dort gemeldet, daß die Boers den unter britischer Schutze stehenden Hauptling Moshira verhaftet, unter britischem Schutze stehendes Gebiet annektirt und einen britischen Polizeibeamten getödtet haben. Moshira hatte vor seiner Niederlage noch die Hälfte Englands angegriffen und Dr. Rhodes hatte ihm dieselbe auf bestimmte Versprechen, ohne daß jedoch nur ein englischer Soldat in Bewegung gesetzt worden wäre. England, so meint die „P. M. G.“, muß den Boern sobald den Krieg erklären, oder es muß vor ihnen in Südafrika überhaupt das Feld räumen.

— Ueber den Untergang des englischen Kanonenbootes „Wasp“ an der Uferseite der Nordwestküste von Irland gelegenen kleinen Lory Insel sind Details noch immer nicht bekannt, doch vermuthet man, daß das Schiff im Nebel auf einen Felsen gerathen und sofort gesunken sei. Es ragen von dem Wrack nur die Spitzen der Masten, etwa 40 Meter von dem Leuchthurm entfernt, aus dem Wasser hervor. Das untergegangene Kanonenboot war, wie die „K. Z.“ meldet, mit Vertretern des Hafens- und Fischerei Amtes auf einer Besichtigungsfahrt der Nordwestküste Irlands unterwegs. Die Inspektoren befanden sich jedoch zur Zeit des Unfalls nicht an Bord.

Ausland.

Paris, 23. September. „Mit den Dementis nimmt es gar kein Ende!“ äußert die „Corresp. Havas“ heute recht bezeichnend für den Augenblick; denn da Ferry keine zuverlässigen Nachrichten aufgenommen läßt, so dienen unzuverlässige über die Innern wie über die auswärtigen Angelegenheiten als tägliches Brod zur Abpehlung des sensationsbedürftigen Publikums. Denn man steht nicht ohne Besorgniß dem entgegen, was der Winter bringen wird. Ein Glück für Ferry ist die gute Ernte, die wenigstens das Landvolk in gemüthlicher Ruhe hält; in den Fabriksorten macht sich wieder der alte Ruf nach Arbeiterwerkstätten geltend, in denen, wie in Lyon, die unbefähigten Arbeiter den Gemeinderath in Anspruch nehmen und, mit anderen Worten, von ihren Mitbürgern ernährt sein wollen. So lange die Parlamentarienthätigkeit „sich ihres Halbschlummers erfreuen“, um mit Brissons „Sicel“ zu reden, hat Jules Ferry ruhige Tage. Da indessen bis zu dem großen Ereignisse die Minister nichts zu berathen haben, so brauchen sie auch nicht zu braten. Wenn die „Liberte“ aber meint, aus demselben Grunde sei auch die frühere Einberufung der Kammer überflüssig, so ist das Sophisterei: das Parlament allein kann der jetzigen Verwickelung ein Ende machen. Das Parlament aber würde ohne jenes große erwartete Ereigniß Ferry sehr scharf zusehen, und das würde den Wahlen des nächsten Jahres nicht förderlich sein, zunächst den Senatorenwahlen. Am 8. Januar müssen 75 Senatoren vor ihren Wählern erscheinen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 26. September. In der heute Abend stattfindenden Aufführung von Beethovens herrlichem „Fidelio“ werden wir dem interessanten Debit eines jungen, vielversprechenden Künstlers bewohnen. Herr Koch, welcher den Florestan singen wird, hat bis vor Kurzem noch auf der Unversität medizinischen Studien obzugen und macht heute den ersten Schritt auf die Bühne. Seine von tüchtigen Lehrern aus-

gebildete Stimme wird uns von befeuert Seite als glänzender Heldentenor von schöner Höhe geschätzt und schreien anerkannte Autoritäten wie Anton Seidl u. A. dem jungen Künstler eine große schöne Zukunft zu. Wir freuen uns, daß es gerade unsere Bühne ist, die den von der Natur so wohlwollend behandelten Künstler seiner hohen ersten Aufgabe zuführt. Wir sehen diesem ersten Auftreten mit großem Interesse entgegen. Gleich Herrn Koch ist auch unser Bariton, Herr Schuegraf Mediziner. Erst vor Kurzem noch, als ein lästiger Brochialkatarrh den Sänger um seine Stimme zu bringen drohte, wandte sich der von Gott begnadete Künstler wieder der Unversität zu, um seinen Doktor zu machen. Doch schon vor Verlauf des begonnenen Semesters war die Krankheit gehoben und die Stimme in ihrer ganzen Schönheit dem Künstler wiedergekehrt. Nun hielt es ihn natürlich nicht länger auf der alma mater und der Kunst war ein bevorzugter Interpret wiedergegeben. Herr Schuegraf gehört zu den besten Baritonängern der jüngeren Schule. Wie wir vernehmen, gedenkt der talentvolle Bassist unseres Stadttheaters, Herr Hautmann, sein hiesiges Engagement aufzugeben, um noch ein Jahr in München Gesangsunterricht zu nehmen. Wir können diesen Schritt nur billigen und als außerordentlich vernünftig bezeichnen. Herr Hautmann besitzt so werthvolle Stimmmittel, daß bei tüchtiger Schulung derselben dem noch so jugendlichen Sänger eine große Zukunft bevorsteht. An seiner Stelle ist der vielfach gerühmte Bassist des Kölner Stadttheaters Herr Herrmann engagirt worden und dürfte durch den Eintritt dieses Künstlers „und“ sein Ensemble dieses eine vorzügliche Vereinte Kapelle. A. Dann scheint uns die diesjährige „Fidelio“ brillant besetzt, daß sie der Lösung der schönen und schwierigen Aufgaben gewachsen ist. Wir dürfen also dem erst recht stolz auf unser Theater sein. Möchte das Publikum dem Direktor Albert Schirmer durch zahlreichen Besuch der Vorstellungen die unumgänglich nötige Unterstützung seines Kunstsinns zu Theil werden lassen. So große Opfer und Anstrengungen können natürlich oft genug gerühmt, garnicht hinreichend genug unterstützt und vergolten werden. Hier ist es Aufgabe der Kritik, mit dem Lobe nicht zurückzuhalten. Wir werden der wahren Kunst und erstem Streben unsere Kraft stets leihen, umgekehrt handeln wie umgekehrt, mag man uns deshalb auch zu bedauern wagen. Uns steht dieser Schluß nicht.

Stettin, 26. September. Vor ungefähr zwei Jahren wurde von Seiten der Ultrakonserativen gegen die für die Zulassung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst bestehenden Bedingungen gestritten. Die Bestrebungen gingen in erster Linie dahin, die Zulassung zum einjährig-freiwilligen Dienste ausschließlich von der Ablegung des Abiturienten-Examens abhängig zu machen und alles Uebrige auszuschließen. Kürzlich wurde nun von anscheinend offizieller Seite in Provinzial-Blättern gemeldet, an maßgebender Stelle sei der Plan, die Reise für Prima als Berechtigung für den einjährig-freiwilligen Dienst zu fordern, noch nicht aufgegeben. Dem gegenüber wird jetzt in unterrichteten Kreisen versichert, daß eine Verschärfung der Vorschriften über die Erlangung der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienste nicht bevorstehe und daß es auch nicht in der Absicht liegt, irgend eine Aenderung der Vorschriften der deutschen Wehordnung eintreten zu lassen. Eine Verschärfung dieser Vorschriften könnte auch einseitig durch die Militärverwaltung nicht mehr angeordnet werden, da der § 14 der Reichs-Militärstrafgesetze vom 2. Mai 1874 und vom 6. Mai 1880 ausdrücklich bestimmt: „Ein Gesetz wird die Bedingungen erlegen, welche zum einjährig-freiwilligen Dienste berechtigen.“ Man hätte bei der Erziehung des Entwurfs zum Reichsmilitärstrafgesetze von 1874 in der betreffenden Kommission des Reichstags zuerst die Absicht, die Frage der Vorbereitungen, deren Erfüllung zum einjährig-freiwilligen Dienste berechtigt, im Reichsmilitärstrafgesetze selbst zu regeln, nachher schließlich davon Abstand, weil es rathsam erschien, zunächst das neue Unterrichtsgesetz in Preußen abzuwarten.

— Landgericht. — Strafkammer 1. — Sitzung vom 25. September. Im Sommer 1883 war der Neutau Falkenwalderstraße 132 bis zur 3. Etage vollendet, am 28. Juli war im Innern des Gebäudes an der Giebelseite das Gerüst aufgeführt und an der Hinterwand war man mit der Ausführung des Gerüsts beschäftigt, während auf dem Gerüst an der Giebelwand bereits Maurer, darunter der Maurer Alexander Moldenhauer, beim Weiterbau thätig waren. Dem Maurer Hermann Otto Georg Henle aus Dredos wurden aus dem unteren Stockwerk Bretter nach oben gelangt, welche zur Bedeckung des Gerüsts an der Hinterwand verwendet werden sollten. Durch eines dieser Bretter wurde Moldenhauer angeschossen und da in Folge von anhaltendem Regenwetter sein Standplatz sehr schlüpfrig, glitt er aus und stürzte nach der Straßenseite die drei Etagen sehr schwer, Moldenhauer erlitt einen Bruch des linken Arms und des linken Beines und eine starke Quetschung der ganzen linken Seite, er mußte 8 1/2 Monat im Krankenhaus zubringen und wurde dennoch als Krüppel entlassen, bis zum heutigen Tage ist er nur im Stande, mit Hilfe zweier Stöcke zu gehen und die alten Wunden sind aufs Neue aufgebrochen. Die Schuld an dem Unfall wurde dem Henle gegeben und demselben zur Last gelegt, daß er bei dem Aufnehmen der Bretter fahrlässig gehandelt und die Aufmerksamkeit außer Acht gelassen, zu der er vermöge seines Berufs verpflichtet war. In der heute deshalb anstehenden Verhandlung war die Aussage des als Sachverständigen geladenen Herrn Rathsmaurermeisters Decker einschlagend. Derselbe erklärte, daß dem Henle keine Schuld beigemessen werden kann, da er dem M. bei der ihm zugetheilten Arbeit den Rücken habe zusehen müssen. Man hätte,

um einem Unfall vorzubeugen, die Gerüste an der Giebelwand und der Hinterwand gleichzeitig aufzuführen und erst, nachdem beide vollendet, die Maurer auf denselben arbeiten lassen müssen. Auf Grund dieses Gutachtens beantragte der Herr Staatsanwalt selbst Freisprechung und erkannte der Gerichtshof auch demgemäß.

Der Arbeiter und Handelsmann Fleming von hier war vom hiesigen Schöffengericht wegen Ruhestörung und Belästigung verurtheilt worden und hatte gegen dieses Erkenntniß Berufung eingelegt. Zu dem heute anstehenden Termin in zweiter Instanz hatte sich Fleming am frühen Morgen so viel Muth getrunken, daß er in stark aufgeregtem Zustand die Anklagebank betrat und wiederholt durch überlaute und ungehörige Bemerkungen die Verhandlung störte. Als schließlich der Herr Vorsitzende das auf Verwerfung der Berufung lautende Erkenntniß verkündete, wiederholte Fleming sein ungebührliches Betragen und wurde deshalb zu einer sofort zu verbühenden 24stündigen Haftstrafe verurtheilt. Seiner Abführung in das Gefängniß widersezte sich Fl. in energisch, daß dieselbe mit Gewalt erfolgen mußte.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Fidelio.“ Große Oper in 2 Akten. Bellevue-Theater: „Der Bibliothekar.“ Schwan in 4 Akten.

Bermischte Nachrichten.

— Der am 26. und 27. d. M. in Berlin tagende deutsche Laubbäumen-Lehrer-Kongress wird mit Rücksicht auf die nicht vorangeschene große Theilnehmerzahl nicht in der Aula der königlichen Laubbäumen-Anstalt, sondern in dem Räume des Herrn Hausers abgehalten werden. Es sind etwa 200 Theilnehmer aus allen Staaten des deutschen Reichs, sowie aus Oesterreich, der Schweiz und anderen Nachbarländern angemeldet und zum größten Theile bereits in Berlin eingetroffen.

— Gegen einen Berliner Restaurateur, der vorzugsweise in seinem Restaurant „Bismarck“ Bier verschänkt, ist (laut der „Ber. Zig.“) nach längerer Voruntersuchung von der Staatsanwaltschaft die Anklage wegen Betruges und Nahrungsmitteilverfälschung eingeleitet worden. Dem Angeklagten wird zur Last gelegt, gefälschte Biere seinen Gästen als Bismarck-Gebräu vorgelegt zu haben. Auch in diesem Prozesse treten mehrere Köhler als Belastungszeugen auf.

— (Sonderbares Ehebündniß.) Im Laufe dieser Woche wird Frankfurt das Schauspiel eines etwas absonderlichen Ehebündnisses erleben. Eine achtundsechzigjährige reiche Matrone hatte ihre Augen auf einen Mann geworfen, der nur achtundzwanzig Jahre zählte. Durch Verleumdung vermochte sie ihm nicht zu fesseln und so versprach sie ihm vor Notar und Zeugen 400,000 Mk., wenn er sie heirathen wolle. Der junge Mann sagte nicht nein, erklärte, er wolle die Sache rüsten und so findet denn diese Woche die Trauung statt. Bei dieser Gelegenheit werden sich wohl viele Neugierige in dem Dom, wo der feierliche Akt vollzogen wird, einfinden.

— (Mittel zum Zweck.) Student der Medizin: Aber Herr Professor, warum hat Gott keine Knochen in der Bauchhöhle erschaffen? — Professor: Mein Lieber, das hat Gott sehr zweckmäßig so eingerichtet; denn sonst könnte sich die Wasserlucht nicht gebrüg ausgebildet.

Verantwortlicher Redakteur: N. Graßmann in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Köln, 25. September. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin sind heute Vormittag hier eingetroffen und haben unter dem Geläute der Glocken und unendlichem Jubel der massenhaft herbeigeströmten Bevölkerung in offenem Wagen die Rundfahrt durch die neu angelegten Stadttheile angetreten. Die Stadt ist bis in die letzten Straßen aufs Festliche geschmückt, der Jubel der Bevölkerung überall, wo die Majestäten erschienen, unbeschreiblich. Alle Geschäfte sind geschlossen. Der Empfang ist so glänzend, wie ihn Köln nie gesehen.

Brüssel, 24. September. In den ersten Abendstunden herrschte hier heftige Erregung, doch blieb es verhältnismäßig ruhig. Eine aus einer nur geringen Anzahl von Personen bestehende Bande zog durch das Zentrum der Stadt, zerstreute sich aber bald. In der Umgegend des Palais des Königs und der Ministerien vereinigte sich nichts Bemerkenswerthes. Um 11 Uhr Nachts hatte die Stadt wieder ihr früheres Aussehen.

Brüssel, 25. September. Der Chef der öffentlichen Sicherheit hat an die Bürgermeister von Brüssel und der Vororte ein Rundschreiben gerichtet, in welchem er sie auffordert, genau darauf zu achten, daß die Instruktionen der Fremdenpolizei auf das Strengste befolgt werden. Das Rundschreiben wird motivirt durch die Betheiligung von Fremden bei den letzten Unruhen.

Petersburg, 25. September. Die hiesige Blätter melden, werde gegenwärtig in dem Domänenministerium der Entwurf für ein neues Regulator für Zerkeln ausgearbeitet, welche Arbeit treiben.

London, 25. September. Der „Times“ wird aus Konstantinopel von gestern gemeldet, die englische Regierung habe der Pforte die Gründe für die Suspension der Amortisirung der öffentlichen Schuld mitgetheilt und die Hoffnung ausgesprochen, daß die Pforte dieselben billigen und den Schritt des Abhebes unterstützen werde. Diese Mittheilung sei gestern Nachmittag dem Ministerath zugewandt.

Washington, 25. September. Das Journal „Washington Republican“ meldet, der Generaldirektor der Posten, Chesam, habe seine Entlassung als solcher gegeben und werde an Stelle Folgers Schöpfer-Lektor werden.